

Warnung vor einem Buche

Autor(en): **Hiller, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **15 (1947)**

Heft 5

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Kreis EINE MONATSSCHRIFT

Le Cercle REVUE MENSUELLE

Mai 1947

No. 5

XV. Jahrgang / Année

KURT HILLER:

Warnung vor einem Buche

In seinem 1930 zu Berlin erschienenen Werke „Michelangelo, Ein Buch über den Genius“ erwähnt Emil Lucka (den man ablehnen darf, aber zu respektieren hat; als einen Autor von Wissen und Tiefe) die burleske, wie wohl ans Kriminelle, nämlich an Volksbetrug, grenzende Tatsache, daß die (vergessene) Uebersetzerin Michelangelo's von 1875, eine Sophie Hasenclever, in den Sonetten prinzipiell falsch „Signior“ mit „Frau“ übersetzt habe. Hieran mußte ich denken, als ich eine neue Ausgabe des ewigen Werks (links italienisch, rechts deutsch) durchsah, die ich mir unlängst für teures Geld besorgt hatte. Es handelt sich um Bändchen VIII einer „Sammlung tröstlicher Dichtung“ („Vom Dauernden in der Zeit“), herausgegeben von Werner A. Classen im Scientia-Verlag, Zürich, 1945. Der Titel des Buchs... hier beginnt bereits das Dubiose.

Auf dem Leinendeckel steht (in Gold) und auf dem Schutzumschlag (in Schwarz): „Michelangelo Sonette“; so daß man als Anschauer im Buchladen oder als Durchspäher eines Sortimentskatalogs unzweifelnd annimmt, es handle sich um eine Ausgabe der Sonette des Meisters. Durchblättert man das Büchlein, so entdeckt man bald, daß es sich keineswegs darum handelt, sondern bloß um eine (tendenziöse) Auswahl. Auf der Vorsatz- und auf der Titelseite heißt das Buch auch anders, nämlich „Michelangelo-Sonette“, mit einem die Unvollständigkeit leidlich deckenden Bindestrich. Daß der außen fehlt, grenzt doch wohl an unlautern Wettbewerb, zumindest ist es Irreführung. Und verstimmt.

Es gibt drei Typen Michelangelo'scher Gedichte; die Erosgedichte, die Gedichte hoher seelisch-geistiger Freundschaft zu Vittoria Colonna (welche er, im Eros-Sinne, so wenig „geliebt“ hat, wie Goethe in den Jahren höchster Freundschaft zu Schiller Schillern „geliebt“ hat), drittens die, man darf sagen, religiösen, die gottringerischen Gedichte des großen Künstlers. Natürlich gibt es auch solche, in denen zwei dieser drei Motive oder alle drei verknüpft sind. Die Auswahl im „Scientia“-Bande bringt beinahe nur die Vittoria- und die religiösen Gedichte. Ein paar der andern Art: undunkelnd, verschattet. In jenen, über deren Zuordnung Diskussion erlaubt sein mag, wird alles getan (durch die Uebersetzung), daß dem Leser suggeriert bleibe, Michelangelo habe inbrünstig und brünstig Frauen geliebt. Dem, der dieser Suggestion nie anheimgefallen war oder sich ihr durch Studien längst entzog, wirds schwarz vor dem innern Auge.

Die Mittelchen sind: etwa „figura“ mit „Frau“ zu übersetzen; „petto“ mit „Busen“; wo „Amor“ als Gott oder Kraft allegorisch-symbolisch angesprochen wird (die passendste Uebertragung ins Deutsche unsres Jahrhunderts wäre: Eros), zu schreiben: „Sag' Liebe mir...“, worunter neunundneunzig Leser von hundert verstehn müssen: „Sag', liebste Frau, mir...“ und nicht „Sag', Liebesgott, mir...“! Oder wenn in jenem erschütternden Sonett, dessen „Donna leggiadra, altera e diva“ wahrscheinlich nichtmal die Colonna, sondern „l'arte“, die Kunst, bedeutet, vielleicht auch ein Identifikat aus beiden, das Wort „ardendo“, dessen Sinn an der Stelle unzweifelhaft das brennende Sichverzehren des zweifelnd-kämpfend-schöpferischen Genius ist, erinnernd an Goethe's:

Das Lebend'ge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet,

... wenn „ardendo“ da „vor Liebe glühend“ übersetzt wird: wobei die eingeschmuggelte „Liebe“ natürlich als Liebe zu der „Donna“, zu „dir, du göttlich Stolze“ verstanden werden soll, die den girrenden Tauber Michelangelo am Ende hochmütig abgewiesen hat. (Im selben Gedicht wird „il mio basso ingegno“, was in dem Zusammenhang eindeutig „meine Nieder geschlagenheit“, „mein flügelahmer, zu Tode betrübter Geist“ heißt, mit „mein niedrer Geist“ wiedergegeben, als hätte der zwar von äußersten Depressionen gemarterte, doch seines Werts sehr sichre Künstler sich geistig selber beschimpft. Es ist der Schluß just des Sonetts, in dessen Anfangsstrophe gesagt wird, zwar stecke in jedem Marmorblock die Gestalt, die dem Künstler vorschwebe, aber zum Vorschein kommen könne sie einzig durch die Hand, die dem Geist gehorche; „la man, che ubbidisce all'intelletto“.)

Welch ein schlechter Witz unsrer Litteraturgeschichte, daß offenbar immer wieder Damen sich übersetzerisch an Michelangelo's gewaltige Verse herantrauen — Verse, denen selbst unter Männern kaum einer gewachsen ist. Diese hier (Namens Hedwig Kehrli) verfälscht — im Effekt, ich behaupte nicht: vorsätzlich — das Seelenbild des grandiosesten Künstlers unsres Jahrtausends. Wir wissen, daß er mit Inbrunst kraftvoll-schöne Jünglinge liebte, gerade darin stark und am stärksten Renaissancemann, Neo-Hellene. Seine ehrfurchtgebietenden Bildwerke beweisen es, Biographen erzählen es, der herrlichste Teil seiner Gedichte spricht es aus. (Vittoria Colonna — das war kein Eros, wiewohl hohe Freundschaft.) Der „tröstliche“ Band, von dem ich rede, verschweigt das Fakt; genauer: teils übertüncht, teils entstellt er es. Man hat da zu protestieren; er ist eine peinliche Bürgerei... zwölf Jahre nach Stefan George's Hingang, vierundvierzig Jahre nach Oscar Wilde's, mitten zu Lebzeiten eines André Gide. Und nach den Feststellungen jener Sexuologie, Psychoanalyse, Erotographie, die es vor siebzig Jahren noch nicht oder so gut wie nicht gab. Der Dame Sophie Hasenclever, 1875, sind mildernde Umstände zuzubilligen; sie hat das wiederholte „Signior!“ in Liebesgedichten einer Person männlichen Geschlechts vielleicht für Druckfehler gehalten. Was die Sprachkünstlerin Hedwig Kehrli anlangt... selbst wenn sie das wäre, würde Vergebung hier schwerlich amplatze sein. Denn Ernsteres steht auf dem Spiel als das bloß Handwerklich-Musische, das Artistische.

Aber selbst dieses ist hier reichlich fragwürdig. Sie übersetzt wie Jemand, der das Italienische und sogar das Deutsche schulmäßig gut „beherrscht“

und obendrein „Sinn für Rhythmus“ hat. Rhythmus — das ist aber nicht die ganze Musik Michelangelo's. Von unwegdenkbarer Pracht und Tiefe ist bei ihm, gerade bei ihm, auch der Reim. Auf den Reim verzichtet Hedwig, völlig, sich das Uebersetzen der Sonette damit ungemein erleichternd. Jede mittlere Lehrerin, die beide Sprachen „beherrscht“, kann Lyrik so übersetzen. Es ist keine Kunst — sondern eine Fleißaufgabe. Man überspitze nicht, sondern bleibe gerecht. Man würde überspitzen, leugnete man, daß diese Uebertragung, technisch, keineswegs schlechter als Mittelmaß ist. Daran ändert auch der Umstand nichts, daß der Uebersetzerin einmal unterläuft, für das Pronomen QUALCHE („in qualche modo vive“) KALK zu setzen („in Kalk verwandelt“). Ich gebe sogar zu, daß dieser Schnitzer etwas Versöhnendes hat.

Er führt in die Sphäre des Menschlich-Allzumenschlichen — welcher sich zu entfremden selbst der Fanatiker des Geistigen vermeiden sollte. Denn, der Vollkommenheit zustrebend, wird auch er — ein Mensch — sie nicht erreichen. Näher aber als Michelangelo kann dem Vollkommenen kein menschlich Wesen sein; so daß sich ihm zu nahen, gar in das Wagnis einer Umdichtung seiner Dichtungen zu klimmen nur Denen erlaubt ist, die aus der Sphäre des Geistigen aufbrechen. Für bürgerliche Stilübungen ist sein Werk zu heilig.

Wir, zwei Jungen

*Wir, zwei Jungen, fest umschlungen,
Einer nie vom andern lassend,
Straßen auf- und niederschweifend, Nord- und Südland frei durchstreifend,
Kraft genießend, Arme streckend, Finger schließend,
Wehrhaft, furchtlos, essend, trinkend, schlafend, liebend,
Nur uns selber untertänig, segelnd, abenteuernd, diebend, drohlich neckend,
Knicker, Knechte, Pfaffen schreckend, Aether atmend, Wasser trinkend,
auf der Küste Rasen tanzend,
Städte sprengend, Heimruh' höhrend, die Gesetzelein verlachend
und zu Tod die Schwachheit hetzend
Tun wir unsern Beutezug!*

WALT WHITMAN.

In der deutschen Uebertragung von Max Hayek

Aus dem Gedichtband »Ich singe das Leben« von Walt Whitman.

Verlag: E. P. Tal & Co. Wien 1919